

Karten schaffen Räume Kartographie als Medium der Wissens- und Informationsorganisation TANJA MICHALSKY

Karten bilden keine vorhandenen Räume ab, sondern Karten schaffen Räume. Diese Aussage ist zwar inzwischen in der Theorie der Geographie und in der Kartenkritik zu einem Gemeinplatz geworden, sie ist jedoch noch immer nicht selbstverständlich und wird den einen oder anderen Leser zunächst verwundern.¹ Aus diesem Grund ist es das Anliegen dieses Beitrages, die Einsicht, dass Karten Räume und mit ihnen zugleich auch Weltbilder schaffen, noch einmal herzuleiten und sie in den historischen Kontext der Geographie zur Zeit Gerhard Mercators einzubetten.² Vordringliches Ziel ist dabei, die den historischen wie auch den aktuellen Karten inhärente Tendenz zur Essentialisierung, also zur Behauptung der richtigen Repräsentation einer präexistenten Wirklichkeit, zu hinterfragen und ihren jeweiligen Modus an die gesellschaftliche Wirklichkeit zurückzubinden.

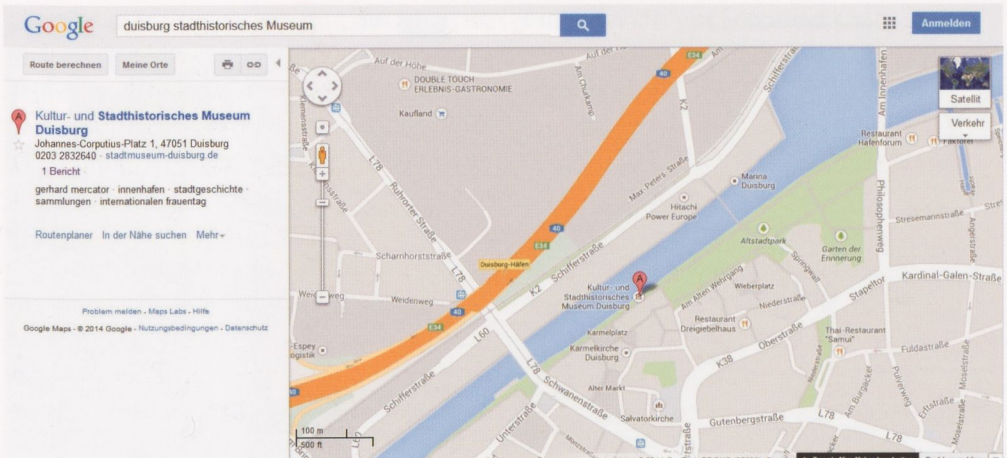
Vorangestellt sei eine Bemerkung zu unserem Umgang mit Globen, da sich daran auch heute noch das Verhältnis von Darstellung und Bedeutung der Welt erklären lässt.³ Globen gelten und dienen, viel mehr noch als Karten, als Simulacra der Erde, da sie ihr in Form und Oberfläche ähneln, wobei selbstverständlich die Exaktheit der auf der Oberfläche eingetragenen Daten im Lauf der Geschichte zugenommen hat und heute kaum noch merklich verbessert werden kann. Ganz unabhängig von der Exaktheit der eingetragenen Daten fungierte der Globus seit Jahrhunderten als Symbol der Herrschaft über die Welt, was sich etwa an dem Reichsapfel als Insignie des Kaisers ablesen lässt. Ausgehend von den *studioli* frühneuzeitlicher Höfe trat der Globus seinen Siegeszug als Inbegriff des Wissens von und des Interesses an der Welt an. Weder in Schulen noch in bürgerlichen Stuben durfte er fehlen, weil mit ihm aktuelle und vergangene Geschichte verfolgt, ökologische und ökonomische Bedingungen begriffen und imaginäre Reisen unternommen werden konnten. Wegen seines notgedrungen kleinen Maßstabes war der Globus von jeher nur dazu geeignet, größere geographische Zusammenhänge zu zeigen, aber in der Komprimierung der Daten lag zugleich auch seine Potenz, da sie die Überschau ermöglichte. Später, häufig von innen beleuchtet, wurde er im übertragenen Sinn ein Symbol aufklärerischer Erhellung und diente bis vor wenigen Jahren nicht nur dazu, das politische Weltgeschehen zu verfolgen und zu verstehen, sondern auch dazu, den Bildungsanspruch seines Besitzers zu artikulieren. Wenn solche Globen zumindest in den heutigen Wohn-

zimmern nur mehr als Zeichen bürgerlicher Bildung fungieren, dann liegt das nicht daran, dass sie kein Innovationspotenzial mehr bieten, sondern vielmehr daran, dass sie ein verfestigtes Modell des Planeten dreidimensional vor Augen führen, das kaum noch den Ansprüchen der Informationsgesellschaft genügen kann. Kurz: Selbst Globen, so selbstverständlich sie der realen Welt ähnlich zu sein scheinen, sind in ihrer Repräsentationsleistung nicht nur an den wissenschaftlichen, sondern auch an den gesellschaftlichen Kontext gebunden. Sie bilden die Welt nicht nur mehr oder weniger exakt ab, sondern schreiben ihr auch unterschiedliche Bedeutung zu. Untrennbar damit verbunden ist die politische und soziale Bedeutung, die dem Artefakt Globus selbst zugemessen wird, denn die Bewertung des Wissens von der Welt orientiert sich nicht nur an der Richtigkeit von Messdaten, sondern auch an der Akzeptanz ihrer Erhebung und künstlerischen bzw. technischen Aufbereitung und Darstellung.

Geographische Daten in der Informationsgesellschaft

Einschneidend war in dieser Hinsicht die Durchsetzung neuer Techniken zur Erfassung geographischer Daten durch Satellitenaufnahmen, seit den 1990er Jahren konkret das Global Positioning System (GPS), durch das sich das populäre Verhältnis zum Wissen von der Oberfläche der Welt verändert hat. Heute wird kaum jemand mehr auf den verstaubten und ob seines kleinen Maßstabs ohnehin nur bedingt tauglichen Globus sehen, wenn er oder sie nach einem bestimmten Ort auf der Welt sucht. Nur wenige werden einen großformatigen Atlas wälzen oder einen patentgefalteten Falk-Plan einer Stadt benutzen. Vermutlich wird ein überproportional großer Teil aller Menschen, die Zugang zum Internet haben oder ein Smartphone mit der entsprechenden Applikation nutzen, bei *Google Maps* die gesuchte Adresse eingeben, und zwar unabhängig davon, aus welchem konkreten Grund gerade nach einem Ort gesucht wird.

Ziehen wir als naheliegendes Beispiel die Suche nach dem Stadthistorischen Museum in Duisburg heran, in dem im Jahr 2012 der Veranstaltungsreigen zum 500. Geburtstag Mercators eröffnet wurde, und geben es als Suchbegriff ein, dann passiert Folgendes (Abb. 1): Dank der zahlreichen im Hintergrund gespeicherten Informationen, den Metadaten, die von der Karte lediglich aufbereitet werden, gibt *Google Maps* nicht nur hinreichend genau den hier mit „A“ gekennzeichneten Ort an. Die Suchmaschine liefert darüber hinaus bei Institutionen wie dem Stadthistorischen Museum ungefragt, das heißt, wenn man den Voreinstellungen des Systems folgt, auch noch Angaben zur genauen Adresse, die Telefonnummer sowie ein Foto des Gebäudes, damit die suchende Person es auch wiedererkennt, wenn sie schließlich davorsteht. Der Ausschnitt aus der nach Vermessungsdaten generierten, je nach Maßstab unterschiedlich stark vereinfachten und gemäß den in Jahrhunderten entwickelten Konventionen gefärbten Karte informiert den Benutzer darüber, dass das Haus an einer Wasserstraße

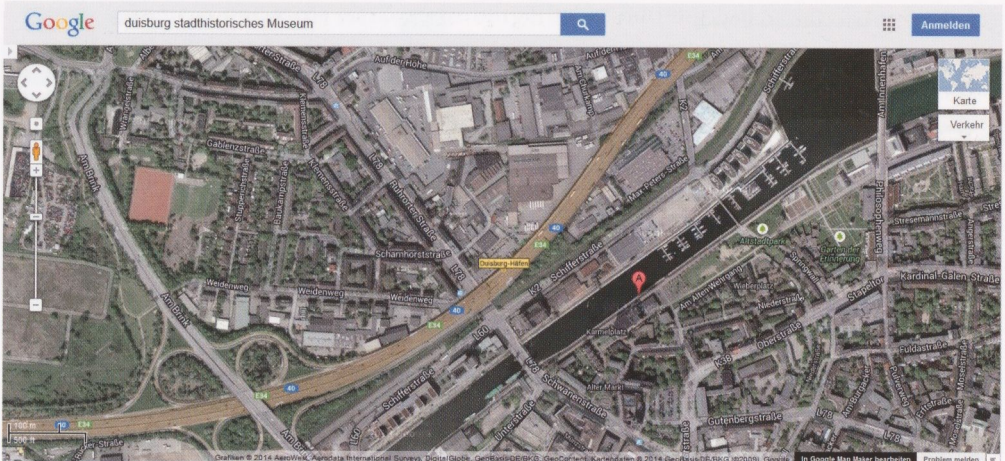


1 Google Map, Kartenansicht, Suchergebnis „Stadthistorisches Museum Duisburg“.

(Blau) liegt, dass es nicht direkt mit dem öffentlichen Nahverkehr zu erreichen ist, weil weder Busse noch Straßenbahnen an solchen Grünstreifen entlangfahren – und er zeigt zugleich, dass etwas weiter oben, also im Nordosten, so die Konvention der modernen genordneten Karten, die orange gefärbte „A 40“ entlangläuft, die gleichsam nebenbei verdeutlicht, wie eine Stadt des Ruhrgebiets von modernen Verkehrsadern geprägt ist, die mitten durch ihre Innenstadt führen, die Stadtteile miteinander verbinden, sie aber auch zerstückeln.

Um vor der Kritik den völlig unstrittigen Nutzen solcher Karten zu benennen: Gute, „richtige“ Karten beschreiben die Erdoberfläche so, dass sie, wohlgermerkt neben zahlreichen anderen Funktionen, ihren Benutzern eine Orientierung im belebten Raum ermöglichen. Sie zeigen darüber hinaus die Relationen verschiedener Orte und Regionen zueinander an und sie können über weitere Daten verfügen, die vor dem Computerzeitalter noch direkt auf die Karte eingezeichnet oder am Rand der Karten vermerkt werden mussten und die nun mit der Oberfläche verlinkt werden, sodass grundsätzlich unendlich viele Informationen angelagert werden können.

Das Augenmerk soll hier jedoch darauf gelenkt werden, dass Karten dabei den Anschein erwecken, die Oberfläche der Welt „neutral“ wiederzugeben, obwohl Auswahl und Aufbereitung jener Informationen, die auf der Karte verzeichnet werden, unweigerlich zu einer Interpretation der vermessenen Oberfläche und ihrer historisch gewachsenen Räume geraten, in denen auch das Wissen um historische Ereignisse eingelagert ist. Schaltet man bei *Google Maps* nämlich auf die Satellitenansicht (Abb. 2), so wird der Eindruck einer zwar als digital und somit manipulierbar bekannten, aber scheinbar analog fotografisch erzeugten und daher per se als exakt geltenden Wiedergabe noch mächtiger. Dann gibt man sich



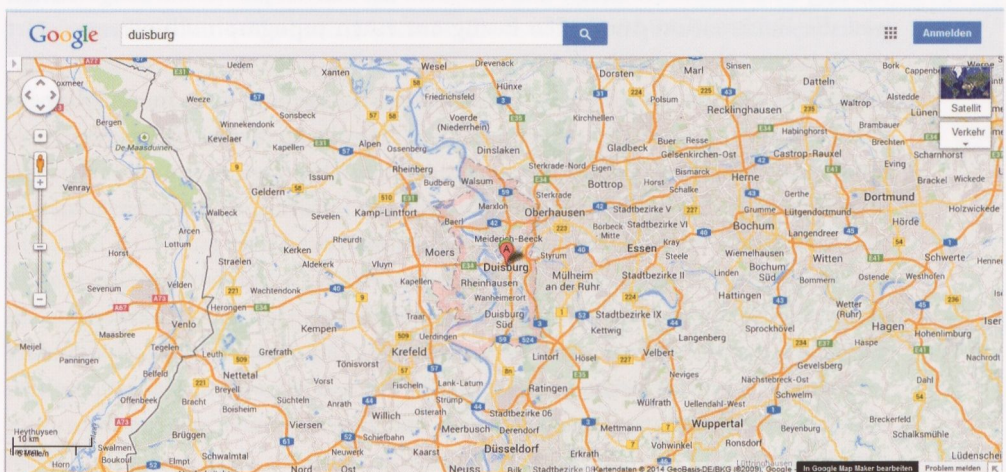
2 Google Map, Satellitenansicht, Suchergebnis „Stadthistorisches Museum Duisburg“.

gern dem Glauben hin, man hätte eine aktuelle, vom Satelliten aus „geschos-sene“ Momentaufnahme vor Augen, mit der lediglich weitere, sonst in Karten abgelegte Informationen verlinkt wären. Allerdings sind die meisten hier verwendeten Satellitenfotos keineswegs aktuell, sondern, wie die Bildunterschrift an-gibt, in diesem Fall etwa von 2009.

Im Vergleich von Karten- und Satellitenbild wird deutlich, was beide verbind-et: Es ist die Projektion bzw. die Ansicht eines Ausschnittes der Erdoberfläche ohne jene perspektivischen Verzerrungen, die wir normalerweise erleben, wenn wir uns im Raum bewegen.⁴ So betrachtet, könnte man sagen, dass Karten, mehr noch als Satellitenfotos, die schon allein durch die dreidimensionalen Gegen-stände, die sie unweigerlich zeigen, immer etwas Raumhaltiges zu haben schei-nen, den Raum geradezu negieren bzw. die vorgefundene Dreidimensionalität auf eine zweidimensionale Fläche reduzieren und ihn so zeigen, wie man ihn normalerweise nicht sieht. Vor allem aber reduzieren Karten immer die Daten-menge, denn nur durch die Auswahl bestimmter Daten, in diesem Fall vor allem Straßen und Flächen, bleiben Karten gut les- und nutzbar. Wenn man nun den-noch davon spricht, dass Karten Räume schaffen, so ist diese Formulierung den Überlegungen der jüngeren sozial- und kulturwissenschaftlichen Forschungen zum Raum geschuldet.⁵ Zu Recht wurde im Zuge des *spatial turn* darauf abgehoben, dass Raum nicht nur eine vorgefundene, objektive Realität ist, kein Contai-ner, in dem sich Dinge und Menschen befinden, sondern dass Raum immer erst durch Beziehungen entsteht, also relational und mit Bedeutungen aufgeladen ist, die auch und nicht zuletzt in den Medien generiert werden, mit denen der noch so objektiv gedachte Raum erfasst werden soll. Auf unsere Beispiele bezo-gen bedeutet das: Der Ausschnitt wird von der Suchmaschine vorgegeben und

gemäß der Anfrage so gewählt, dass man den gesuchten Ort gut erkennen kann und noch genügend Umfeld gegeben ist, damit der Nutzer sich orientieren kann. Der Maßstab dient dem Ermessen der realen Entfernungen. Mit ihm ändert sich aber auch, wie man beim Zoomen leicht beobachten kann, der Detailgrad in der jeweils gewählten Ansicht. Und last, not least: Die Informationen, die gleichsam hinter der Karte stecken, beruhen auf einer Reihe von Entscheidungen, die nicht allein auf dem Interesse eines Kartenmachers oder seines Auftraggebers beruhen, sondern hinter denen verschiedene, häufig handfeste ökonomische Interessen stehen. Dies gilt auch für kulturelle Institutionen wie das Museum, das hier über einen Wikipedia-Eintrag verlinkt ist – also nicht eigens Werbung machen muss, sondern durch die GPS-Daten, die im Artikel der offenen Enzyklopädie angegeben sind, bereits mit einer Verortung auf der Karte rechnen kann. Beim Klick auf das Wikipedia-Logo klappt dem Betrachter eine Registerkarte entgegen, die ihrerseits raumsuggestierend einen Schatten auf das Kartenbild wirft und durch den einer Sprechblase entlehnten Pfeil die Information punktgenau auf den kartographischen Ort bezieht, selbstredend mit der Möglichkeit versehen, den gesamten Artikel ebenfalls per Mausklick abzurufen. Was wie eine graphische Spielerei an der Oberfläche wirkt, spiegelt sehr genau das Verfahren: Information wird lokalisiert und so – noch einmal die These – durch die spezifische Raum- und Wirklichkeitsgenerierung von Karten gleichsam essentialisiert.

Schwenkt man beispielsweise auf einen Ausschnitt aus der Innenstadt, so begegnen dort diverse Geschäfte mit Logos und Namen, ist also die Geschäftswelt mit Händen greifbar, die hier, in einem scheinbar so neutralen Medium wie einer offen zugänglichen Karte, Werbung an ihr Publikum adressiert. Gibt man schließlich zum Vergleich in die Suchmaschine nur den Namen der Stadt ein



3 Google Map, Kartenansicht, Suchergebnis „Duisburg“.

(Abb. 3), so erhält man einen Kartenausschnitt, der in Maßstab und Informationswert eher den traditionellen gedruckten Karten entspricht und neben den Gegebenheiten des Geländes und der Verkehrswege auch die Grenzen der Stadt in hellrosa zeigt sowie selbstredend auch die umliegenden Städte verzeichnet.

Da der Umgang mit solchen Karten alltäglich geworden ist, mögen diese Bemerkungen allzu deskriptiv erscheinen, denn längst ist es selbstverständlich, in interaktive Karten hinein und aus ihnen heraus zu zoomen, nach wechselnden Kriterien Informationen suchend und ständig neue findend. Fragt man nach den im Hintergrund ablaufenden Vorgängen und danach, was das jeweils geänderte Kartenbild aussagt, so wird man bei dem zuletzt gewählten Ausschnitt konstatieren, dass zum Beispiel durch die Stadtgrenze ein konkreter politisch, juristisch und gesellschaftlich definierter Raum gezeigt wird. Dieser Raum steht in Relation zu den angrenzenden Städten. Der kartierte Raum offenbart aber auch topographische Eigenschaften, die Geschichte und Gegenwart der Stadt erklären können: Eigenschaften wie die Mündung der Ruhr in den Rhein, die daraus im Lauf der Zeit gewachsenen weitverzweigten Wasserwege, die mit dem großen Hafen zusammenhängen; die für das Ruhrgebiet typische dichte Bebauung, die aus der Zeit der Industrialisierung herrührt und bekanntlich heute, mit dem demographischen Wandel, ein Problem darstellt, und vieles andere mehr.

Zugespitzt formuliert: Karten schaffen insofern sehr konkret mit Bedeutung versehene Räume, als sie Informationen in unterschiedlicher Dichte zunächst zweidimensional aufbereiten und dabei als exaktes Korrelat zum belebten dreidimensionalen Raum deklarieren. Ihren Lesern ermöglichen die Karten je nach deren Kenntnisstand und ihrer medienreflexiven Haltung ganz verschiedene Interpretationen. Grundsätzlich aber werden einzelne Informationen und Daten räumlich so zueinander in Beziehung gesetzt, dass schon allein durch diese Relationen Deutungen präfiguriert werden. Das Bewusstsein dieser Deutungsgenerierung wird durch Tradition und Rhetorik der Karten jedoch zurückgedrängt, weil die Information durch den Bezug auf einen topographisch erfassten Ort gleichsam verifiziert wird.

Obwohl wir alle wissen, dass Karten Artefakte sind und dass sie unabhängig von der jeweiligen Vermessungstechnik und Projektionsform von Interessen geprägt sind, halten bis heute nicht wenige an der Überzeugung fest, dass das, was (zumindest die topographische) Karte zeigt, wahr ist – und vergessen, wie bedeutsam für die Aussage der Karte die Selektion ihrer Daten ist.

Eine historische Karte wie der *Corputius-Plan* von Duisburg aus dem Jahr 1566 (Abb. 4)⁶ hingegen wird aufgrund der zeitlichen Distanz zum einen wie ein Bild aus einer vergangenen Zeit verstanden, als Duisburg *de facto* eine andere Gestalt hatte, zum anderen bewirkt das Layout mit seinen isometrisch hochgeklappten Hausansichten trotz aller auch hier angestrebten Exaktheit beim modernen Betrachter den Eindruck, es handele sich um ein idealisiertes Bild. Es ist aufschlussreich, dass Museen heute mit Computertechnik den historischen

Raum mit dem aktuellen zu überblenden suchen. Damit soll vor allem bewiesen werden, wie genau die historische Karte bereits war. Ein Nebeneffekt ist aber, dass der historische Raum (jener, der im historischen Plan gezeigt wird und der auf ganz anderen sozialen, städtebaulichen und politischen Prämissen beruhte und zudem ganz anders ge- und belebt wurde) so lediglich auf eine frühere (andere) Gestaltung des Containerraums reduziert wird. Obgleich theoretisch längst verworfen, lebt der Containerraum in diesen Animationen weiter und befördert die Vorstellung, es würde sich um den immer gleichen, nur akzidentiell veränderten Raum handeln. Genau dies steht aber zur Disposition, wenn man Räume sozial- und kulturwissenschaftlich erfassen will. So anschaulich derartige digitale Aufbereitungen sind, so sehr verwischen sie die Alterität historischer Räume.

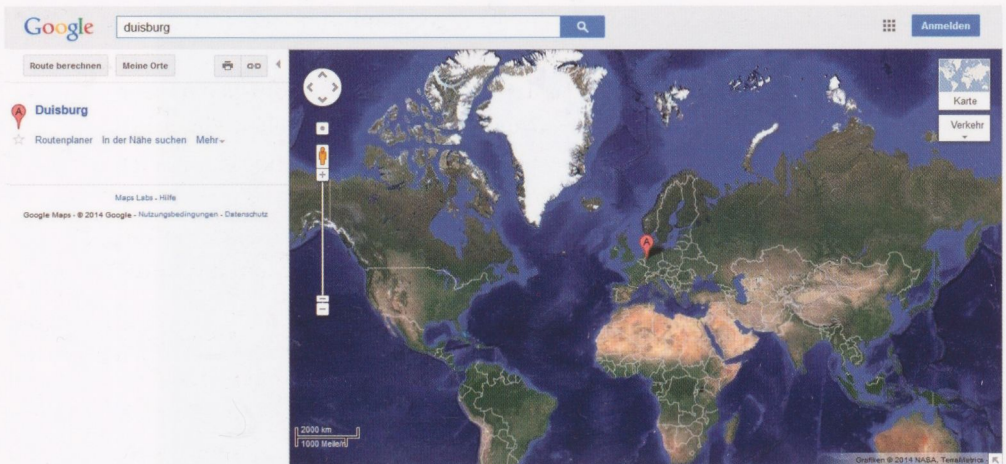
Im Kontrast zu den kulturwissenschaftlichen Diskussionen, die die soziale Produktion des Raumes unterstreichen, verfestigt sich, nicht zuletzt mit der längst in den Alltag eingedrungenen Nutzung des Global Positioning Systems der Eindruck, man könne Raum objektiv erfassen. Dies wird dadurch unterstützt, dass die im Netz verfügbaren Karten, viel stärker als die auf einzelnen Seiten gedruckten Karten in Atlanten, als Ausschnitt aus dem großen Ganzen der Erde erscheinen, also nicht wie eigens angefertigte Repräsentationen eines Gebietes, sondern wie direkt aus einem großen Foto herausgeschnittene Angaben. Das fast schon physisch erlebbare Annähern und Entfernen an den Ort von einem imaginären Standpunkt außerhalb der Erde aus vermittelt den Eindruck, man könne diesen Ort tatsächlich wahrnehmen. Um diesen Eindruck aufrechtzuerhalten, ist indes Technik vonnöten. Zoomt man im Satellitenbild von *Google Maps* so weit wie möglich heraus, gelangt man zu einem auf die Fläche projizierten Foto der Welt (Abb. 5), das extrem verzerrt ist und dem etablierten Kartenbild der nach Gerhard Mercator benannten Projektion angepasst wurde.

Bekanntlich hatte Gerhard Mercator diese winkeltreue, aber flächenverzerrende Projektion 1569 für eine Seekarte entwickelt, um den Nutzern die Berechnung des Kurses zu erleichtern.⁷ Bei allen praktischen Vorteilen hat diese Projektionsform den Nachteil, dass die Flächenangaben zu den Polen hin stark verzerrt sind. Das Prinzip ist Folgendes: Die Längengrade, die an den Polen zusammenlaufen, werden auf die Senkrechten eines Zylinders projiziert mit der Folge, dass mit der Entfernung vom Äquator zu den Polen hin die Verzerrung bis ins Unendliche zunimmt. Bedenkt man dies, wird leicht erkennbar, wie stark das Foto für die Google-Weltkarte verzerrt werden musste, und es wird auch deutlich, dass es keineswegs einem üblichen zentralperspektivischen Kamerablick entspricht, den wir vermuten, sobald uns nur die bereits seit Jahrzehnten gewohnten grün-blauen Bilder gezeigt werden. Das auf diese Weise erzeugte Google-Foto ist also nicht nur eurozentristisch (auch das ist heutzutage ja eher ein Anachronismus), sondern die Darstellung basiert außerdem auch auf einer Kartenkonvention des



4 „Corputius-Plan“ Duisburg, 1566, Stadthistorisches Museum Duisburg.





5 Google Map, Satellitenansicht, größtmögliche Ansicht der Welt in Mercator-Projektion.

16. Jahrhunderts, die heute kaum mehr von Nutzen ist, die sich aber durchgesetzt hat.⁸ Man kann sich nicht oft genug vergegenwärtigen, dass hinter den Karten notgedrungen Projektionen stecken, die mithilfe mathematischer Berechnungen ein *wahrscheinliches* Bild erzeugen. Bedeutung, die über das reine Projizieren von Daten hinausgeht, wird dabei ebenfalls immer mitproduziert, denn dies bewirken bereits die Auswahl der visualisierten Daten und das Layout. Dennoch scheinen vielen Betrachtern die Voraussetzungen historischer Karten viel weiter zu reichen und sie empfinden diese deshalb als kategorial verschieden von heute üblichen Formen.

Interessegeleitete Darstellungen

Wohl das berühmteste und in der populären Kartographiegeschichte gern als Gegenmodell zur Neuzeit verwendete Beispiel ist die Ebstorfer Weltkarte aus dem 13. Jahrhundert, die als chronotopische Karte heilsgeschichtliche Daten mit der Gestalt der Erde verband.⁹ Die gesamte Welt ist hier dem Leib Christi eingeschrieben (Kopf, Hände und Füße sind an den Rändern leicht zu erkennen) – der Nabel der Welt ist Jerusalem – und die Erdteile sind den Konventionen der mittelalterlichen Kartographie gemäß in Asien oben, Europa links unten und Afrika rechts unten aufgeteilt. Es handelt sich um eine sogenannte T-O-Karte, bei der weniger die Abstände zwischen den Orten eine Rolle spielen als vielmehr der Umstand, dass die Welt Ort der christlichen, in der Bibel versicherten Heilsgeschichte war, deren Einzelheiten ein Betrachter neben einer Vielzahl anderer Orte finden kann.¹⁰

Der Vorwurf, dass diese Karten nicht „neutral geographisch“ seien, sondern einen ideologischen Blick auf die Welt entwerfen würden, verfehlt ihre Aussageabsicht. Vielmehr präsentieren diese Karten für unsere Sehgewohnheiten sehr viel offensiver das, was letztlich allen Karten gemein ist: Sie stellen einen bestimmten Raum in interessegeleiteter Weise dar bzw. sie schaffen überhaupt erst den Raum, den sie zugleich repräsentieren. In diesem Fall ist es der christliche Raum, und dass er dabei im wahrsten Sinn des Wortes als maßgeblich für die ganze Welt reklamiert wird, ist dem Weltbild der Entstehungszeit und der Autoren geschuldet.¹¹

Es versteht sich von selbst, dass es im Mittelalter neben solchen Weltkarten ebenfalls zahlreiche Regionalkarten gab, die nicht nur genauer waren, sondern vor allem ganz anderen Zwecken dienten.¹² Insbesondere Portolane, also Karten, die erstaunlich genau Küstenlinien und Hafenstädte verzeichneten, waren weitverbreitet. Hinzu kamen Itinerare, also Wegkarten, die in Absehung von topographischen Details dazu dienten, sich auf bekannten Wegen fortzubewegen. Grundsätzlich muss man sich die kartographisch erfasste Welt fragmentarischer und uneinheitlicher vorstellen, als wir das heute gewohnt sind, ohne daraus zu schließen, dass die Karten in einem absoluten Sinn „schlechter“ waren als heutige. Vielmehr muss der anstrengende und schwierige Datenerhebungs- und Produktionsprozess von Karten den Menschen des Mittelalters und der frühen Neuzeit viel präsenter gewesen sein, sodass sie für die Benutzung von Karten ganz andere Erwartungen mitbrachten und, da sie nicht auf die Kongruenz von Smartphone-App und physischem Raum vertrauten, in ganz anderem Maß auf Ungenauigkeiten und Akzentsetzungen eingestellt waren.

Die relevanten Unterschiede zur Neuzeit bestehen nicht nur darin, dass erst noch große Anstrengungen unternommen werden mussten, um die Messdaten überhaupt zu erheben, die dann in Karten aufgezeichnet werden konnten. Vielmehr liegen sie darin, dass das geographische Wissen nur wenigen vorbehalten war. Karten hatten, abgesehen von den Handelswegen, insbesondere großen Wert für das Militär, sie wurden noch nicht im Druck vervielfältigt, sie mussten demzufolge häufig nach Koordinatenangaben neu gezeichnet werden und es gab erheblich weniger verbindliche Darstellungskonventionen.

Einschneidend war daher am Beginn des 15. Jahrhunderts die Wiederentdeckung der Messdaten des Ptolemäus, der bereits um 150 n. Chr. in der *Geographia* ca. 8000 Ortsangaben zusammengestellt hatte, samt einer Anleitung zu deren Verzeichnung in einer Karte.¹³ Mit dieser Wiederentdeckung standen Angaben zu einem großen Teil der bekannten Welt zur Verfügung, die in ein umfassendes Koordinatennetz eingetragen werden konnten. Anhand seiner Koordinaten wurde in der Folge eine Reihe von neuen Karten angefertigt, die zwar auch weniger bekannte Gebiete erfassten, zugleich aber auf den nunmehr jahrhundertealten und zum Teil verzerrten Daten beruhten. Allerdings fand erst mit dem Buchdruck die ptolemäische Version weite Verbreitung und bewahrte,

weil sie aus der Antike stammte, lange ihren autoritativen Charakter. Darüber hinaus ist hervorzuheben, dass die oft als „Ptolemäus-Karte“ bezeichnete Darstellung jeweils eine Interpretation des neuzeitlichen Kartographen war, der durch seine Linien, mit denen er die vom Koordinatennetz generierten Punkte verband und Grenzen zog, den dargestellten Raum über die Messdaten hinaus interpretierte. Ein Vergleich der verschiedenen Karten nach Ptolemäus macht deutlich, wie stark das Medium selbst die Aussagen prägt, die aufgrund des Koordinatennetzes so mathematisch exakt und deshalb so neutral wirken.



6 Gerhard Mercator, *Nova et aucta orbis terrae descriptio ad usum navigantium*, 1569, 131 x 208 cm, insgesamt 24 Platten.

Ab dem späteren 15. Jahrhundert ergänzen sich zunehmend historische und geographische Länderbeschreibungen in Karten, Bildern und Texten bei der Produktion protonationaler Räume und, damit einhergehend, auch protonationaler Identitäten.¹⁴ Sowohl die standardisierte Version der „Ptolemäus-Karten“ als auch neue kartographische Unternehmungen und deren Verbreitung im Druck hatten daran maßgeblichen Anteil. Auch wenn diesem Phänomen in diesem Rahmen nicht weiter nachgegangen werden kann, sei daran erinnert, dass das kartographische Bild eines Landes (wie etwa der Stiefel Italiens) oder andere





7 Karte von Holland, in: Abraham Ortelius, Theatrum orbis terrarum, Nürnberg 1572.



figürliche Vereinfachungen von Landesumrissen dazu beitragen können, die Vorstellungen von Nationen zu verstärken.¹⁵

Die Kenntnis dieser Ausgangslage ist nötig, um Veränderungen in der Mitte des 16. Jahrhunderts zu verstehen, als Gerhard Mercator in Projektion und Genauigkeit epochemachende Karten produzierte, Abraham Ortelius Karten sammelte und beide den prosperierenden Markt für Druckerzeugnisse nutzten.¹⁶ Mit dem Namen Gerhard Mercator verbindet man ganz zu Recht den Fortschritt exakter Kartographie, der jenseits aller zuvor geübten bildwissenschaftlichen Medienkritik zu konstatieren ist, weil erst die geometrisch korrekte Aufbereitung von Messdaten verlässliche Karten produziert. Seine bereits erwähnte Weltkarte für Seefahrer (Abb. 6) wurde gerühmt, weil sie außergewöhnliche Aktualität und Exaktheit bot und weil sie wegen ihrer Projektion besser zu benutzen war. Dennoch ist auch diese Karte mit zahlreichen Inseraten „rhetorisch“ aufbereitet, beruht nur zu einem geringen Teil auf eigenen Messungen und zum größeren Teil auf der Auswertung ihm vorliegender fremder Daten. So gut das bei einer verkleinerten Reproduktion möglich ist, kann man einer solchen Karte ansehen, dass sie nicht dazu angetan war, auf dem Schiff zur konkreten Kursbemessung zu dienen. Sie war vielmehr eine Masterversion, mit der man in kleinem Maßstab die ganze Welt erfassen konnte. Bereiste man sie dann tatsächlich per Schiff, bediente man sich zusätzlich weiterer Karten. Aus verständlichen Gründen sind gerade die tatsächlich benutzten Karten des 16. Jahrhunderts kaum erhalten.

Aus kulturwissenschaftlicher Sicht muss die spezifische Funktion und Aussageleistung von Karten herausgestellt werden, die weit mehr sind als der Bezug auf eine angeblich vorgefundene Realität. Mercators Leistung bestand in der Kompilation und Umsetzung einer besonders hohen Datenmenge, wobei er sich von der tradierten Darstellung löste und mit der Beachtung der Winkeltreue eine völlig neue Darstellungsweise entwickelte, die bis heute angewendet wird.

Abraham Ortelius brachte 1570 mit ganz anderem Interesse in Antwerpen sein *Theatrum orbis terrarum* heraus, den ersten modernen Atlas *avant la lettre*, also eine Zusammenstellung aufeinander abgestimmter Einzelkarten.¹⁷ Im Unterschied zu Mercators erst posthum 1595 erschienenen Atlas bestand seine Leistung darin, Karten mit einem hohen Standard zu sammeln – und so die besten verfügbaren Versionen von Karten der bekannten Welt in einem handlichen Format zur Verfügung zu stellen.¹⁸ Abgesehen davon, dass mit den ständig erweiterten Auflagen, die bald auch als Taschenbücher zu kaufen waren¹⁹, das kartographische Wissen von der Welt gleichsam kanonisiert wurde, besticht an seiner Edition vor allem das methodische Interesse des Historikers. In seiner Vorrede beschreibt Ortelius die Geographie als das „Auge der Geschichte“, der er eine weiter reichende Funktion als die Beschreibung der historisch gewachsenen Welt, die durch Menschen gestaltet wurde, zuschreibt. Im übertragenen Sinn klingt bei Ortelius schon an, dass Karten Wissensräume eröffnen, denn die

schillernde Metapher „Geographia, quae merito a quibusdam historiae oculus appellata est“ bringt den mit Karten verbundenen Erkenntnisgewinn einprägsam auf den Punkt.²⁰

Was Ortelius mit dem „Auge der Geschichte“ meinte, lässt sich an einer für das *Theatrum* gestochenen Karte von Holland (Abb. 7) erläutern, die auf die in den 1540er Jahren erhobenen Daten des Geographen Jacob van Deventer zurückgeht.²¹ Die geostete Karte zeigt nicht nur die landschaftlichen Gegebenheiten der Provinz mitsamt ihren wichtigsten Städten, sondern betont neben der bewegt inszenierten See auch die Kanäle, die die Polderwirtschaft ermöglichten, die gepflegten Dünen sowie, wenngleich nur ganz zart gestrichelt, die Grenzen zu den anliegenden Provinzen. Für diese wird nur der Provinzname angegeben, weitere detaillierte Informationen fehlen jedoch. Nicht nur für Wirtschaftshistoriker bieten diese Angaben einen guten Einblick in die Qualitäten des Landes zu einem bestimmten historischen Zeitpunkt, im Rückblick auf seine lange Geschichte. Auch den weniger speziell ausgebildeten zeitgenössischen Betrachtern des *Theatrum* boten die Karten einen Konnex von Geographie und politischer bzw. nationaler Geschichte. Ihnen stand die jüngste Geschichte der spanischen Besetzung gleichsam vor Augen, denn 1567 hatte Herzog Alba die Herrschaft in den Niederlanden übernommen und damit waren sowohl Repressalien als auch kriegerische Auseinandersetzungen einhergegangen.²²

Die Kämpfe um die holländischen Städte hat Frans Hogenberg (* 1535, † 1590) in illustrierten Nachrichtenblättern dargestellt. Um die Lage der Städte mit den narrativ wiedergegebenen Kämpfen verbinden zu können, bediente er sich eines Darstellungsmodus, der zwischen Vogelperspektive und Karte anzusiedeln ist.²³ Seine Bilder zeigen das, was mit der aktuellen Geschichte Hollands vertraute Kartenleser bei dem Blick auf die Karte abrufen konnten: Schauplätze der jüngsten Geschichte nämlich. Die topographische Ortskenntnis ist dabei nicht unwichtig, denn die natürlichen Gegebenheiten des Landes können Schwachstellen und Vorteile bieten, die den Gang der Geschichte mitgestaltet haben.

Der grundsätzliche mediale Unterschied zwischen der Vogelperspektive in Hogenbergs Stichen und der mehr oder weniger strikten Aufsicht auf den Karten besteht darin, dass ein Betrachter des „Nachrichtenbildes“ die Perspektive des Bildes nicht verändern kann, während ein Kartenbetrachter ganz unterschiedliche Standpunkte einnehmen und die Beziehungen zwischen den Orten demnach auch unterschiedlich interpretieren kann.

Somit ergreift die Karte von Ortelius keine Partei in dieser politischen Auseinandersetzung und schildert auch nicht die historischen Vorgänge, aber im Blick auf Karten des eigenen Landes ist das Abrufen historischer Fakten und Mythen grundsätzlich einfacher, eine Tatsache, von der der Geschichtsunterricht in Schulen bis heute Gebrauch macht. Von Fall zu Fall ist zu klären, welches



8 Weltkarte unter dem Narrenkopf, Ende 16. Jh.



Wissen von außen an die Karten herangetragen wird und welches sie tatsächlich selbst vermitteln.

Ortelius sieht die primäre Aufgabe seines Atlas darin, dem Leser respektive Betrachter die Schauplätze der Geschichte besser verständlich zu machen.²⁴ Auch mit geringem Vorwissen sei es nämlich möglich, anhand der Karten so viel Wissen über die Geographie zu erlangen, dass es beim Lesen von Geschichtsbüchern abrufbar wäre. Der große Vorteil von Karten bestehe insbesondere in zwei Qualitäten: zum einen in der Fähigkeit, die Orte der Geschichte so vor Augen zu stellen, als seien sie gegenwärtig, sodass man Taten und Orte erkennen könne,²⁵ zum anderen in ihrer Einprägsamkeit, die dazu diene, die Geschichte selbst, die in den Karten vergegenwärtigt ist, länger im Gedächtnis zu behalten.²⁶ Wörtlich heißt es: Mit den Karten wie Spiegeln der Realität vor Augen bleibe das Gelesene (in diesem Zusammenhang die Texte der Geschichtsbücher) länger im Gedächtnis. Die Repräsentation der Welt und die unter anderem mnemotechnisch relevante, zunächst aber faktisch gegebene räumliche Ordnung von historischen Zusammenhängen machen also nach Ortelius die Karten zu einem potenten Medium.

Um es noch einmal an einer Karte der Niederlande festzumachen: Selbst für einen Landesunkundigen ist im Angesicht der natürlichen und räumlichen Bedingungen die holländische Geschichte besser vorzustellen und zu verstehen. So wird zum Beispiel die Bedeutung des langen Küstenstreifens und der Binnenmeere ersichtlich, so kann man erahnen, wieso es gelingen konnte, mithilfe von Geländeflutungen besetzten Städten zu Hilfe zu kommen (wie etwa im Oktober 1574 in Leiden). Allerdings ist das Konzept von Ortelius' Geographie als „Auge der Geschichte“ mit der Visualisierung landschaftlicher Gegebenheiten, räumlicher Bezüge und kultureller Errungenschaften noch nicht hinreichend erfasst. Vielmehr steht das Auge bei Ortelius ebenso für die gleichsam natürlich und damit fehlerfrei funktionierende visuelle Wahrnehmung wie auch für den intentionalen Zugriff auf die Welt, wie er sich in den von Menschenhand gefertigten Karten äußert. Trotz aller Objektivitätsrhetorik von den Karten als „Spiegeln der Realität“ wird die Erkenntnis der Geschichte in ihrer räumlichen Erscheinung zum eigentlichen Gegenstand der Geographie erhoben – und das Auge ist im metaphorischen Sinn das Organ dieser Erkenntnis.²⁷ Übersetzt man *speculis* mit Spiegeln, rückt die Vorstellung einer objektiven Wiedergabe in den Vordergrund und die Karten erscheinen als gleichsam durch natürlichen Widerschein erzeugte Simulacra der Realität. Übersetzt man *speculis* jedoch mit Brille, wie es bereits in der englischen Übersetzung von 1606 geschah, wo von *glasses* die Rede ist, so tritt das Fokussieren bzw. das von optischen Geräten hervorgebrachte Bild stärker hervor, werden Karten also eher zu einem Instrument der Erkenntnis, die durch die menschlichen Augen vermittelt wird. In diesen Schattierungen des Begriffes *speculum* klingt das zeitgenössische Sensorium für die Mediatisierung an. Die Karte, das primäre Medium der Geographie, macht in der Erscheinung der Welt

ihre Geschichte transparent. Das Organ, mit dem die Geschichte erkannt wird, ist das Auge, das Ortelius mit einer wohldefinierten, selbstbewussten Wissenschaft, der Geographie, gleichsetzt.

Auge, Brille, Spiegel – alle diese Begriffe sind in der frühen Neuzeit in epistemologischen Kontexten zu verorten und werden metaphorisch als Instrumente der Erkenntnis verstanden. In dieser Hinsicht ist die Formulierung von Ortelius gar nicht so außergewöhnlich. Das eigentlich Erstaunliche ist der Konnex von Geschichte und Geographie, die mit ihren Karten – und damit visuell – zu deren Verständnis beiträgt. Auch wenn Kosmographen von Anbeginn an ebenfalls die Geschichte der Erde beschrieben haben, wurde der heuristische Wert der Visualisierung doch nur selten so klar formuliert. Ortelius hatte seiner Zeit gemäß sicher eine statische Vorstellung vom Containerraum. Sein Ansatz aber, historische Orte und Taten mittels Karten in ihrer Relation zu interpretieren, kann mit modernem Vokabular auch als Konzeptualisierung von sozialem und politischem Raum beschrieben werden.

Ogleich an anderer Stelle schon mehrfach als Beleg für die erstaunlich direkte Medienkritik des 16. Jahrhunderts herangezogen, sei die „Welt unter Narrenkappe“ (Abb. 8) hier noch einmal erwähnt, weil sie visuell überzeugend und ähnlich schlagkräftig wie Ortelius' Diktum von der Geographie als dem „Auge der Geschichte“ ganz im Gegensatz dazu die Grenzen der Kartographie in ihrer Intentionalität aufzeigt.²⁸

Der Narr dieses satirischen Stiches trägt anstelle seines Gesichtes die zu ihrer Zeit leicht wiedererkennbare, aktuelle Weltkarte aus Ortelius' *Theatrum orbis terrarum* von 1578.²⁹ Bezeichnenderweise ersetzt die Karte buchstäblich das Gesicht, und zwar in beiderlei Bedeutungen des Wortes. Das geradezu körperlich Irritierende an der Darstellung ist ja außer dem fehlenden Antlitz, dass der Sehsinn, also der Blick des augenlosen Narren, außer Kraft gesetzt ist, verblendet von der Weltkarte, die – so aktuell sie auch sein mag – den individuellen Blick auf die Welt und auf sich selbst nicht zu ersetzen vermag, den der Stich mit der sokratischen Devise *Nosce te ipsum* einfordert. Man ist versucht, es als direkte Kritik an Ortelius zu verstehen, wenn ausgerechnet das Medium Karte, das von Ortelius gerade zum Erkenntnisinstrument der Geschichte erklärt worden war, wenn also das „Auge der Geschichte“ hier zur Blindheit führt. Selbst wenn man nicht so weit gehen möchte, spricht dieser Stich dafür, dass die Karte, in der Rhetorik der Geographen als Erkenntnisinstrument par excellence angepriesen, am Ende des 16. Jahrhunderts bereits satirisch eingesetzt werden konnte. Darüber hinaus erläutert die Inschrift direkt oberhalb der Karte deren Potenzial, Geschichte nicht nur zu verstehen, sondern auch praktisch zu schreiben, indem sie der Macht und der Politik dient. Hier heißt es: „Dies ist der kleine Raum der Welt und der Stoff unseres Ruhms, dies ist der Sitz, hier bringen wir Ehrungen hervor, hier bringen wir Reiche in Bewegung, hier begehren wir Macht, hier wird das menschliche Geschlecht in Unruhe gebracht, hier veranstalten wir auch Bürger-

kriege.“³⁰ Die wiederholten Worte „hic est punctus ...; hęc sedes“ weisen einerseits darauf hin, dass hier, also im Kopf, die Welt entsteht. Andererseits kann man diese Beschreibung aber auch auf die Karte beziehen – eine sehr frühe *mental map* übrigens – denn auf solchen Karten, seien sie nun im Kopf oder materiell auf dem Tisch, wurden und werden Ressourcen verzeichnet, Territorien verteilt und Kriege geführt.

Abgesehen von der moralischen Botschaft, die für den Produzenten wahrscheinlich ein Hauptanliegen war, besticht für unseren Zusammenhang das Medienverständnis der Karte, das sich an diesem Bild ablesen lässt. Offensichtlich wurde die Karte auch schon im 16. Jahrhundert als ein Medium verstanden, das individuell und kollektiv sowie mental und materiell Vorstellungen zu erzeugen vermag, die ihrerseits die Welt in Bewegung bringen. Zugespitzt kann man das übersetzen in: Karten schaffen Räume.

Angesichts der neuen, eingangs beschriebenen kartographischen Medien sowie den inzwischen weitverbreiteten Navigationsgeräten hat sich der Blick auf das Verhältnis von Medien und dem, was sie repräsentieren, noch einmal deutlich gewandelt.

Abschließend möchte ich deshalb anhand einer aktuellen künstlerischen Position erläutern, wie kartographische Räume hinterfragt werden können.

Karten produzieren Realität

Michel Houellebecq hat in *Le carte e le territoire* (Karte und Gebiet) aus dem Jahr 2010 ein literarisches Bild von der aktuellen Veränderung der subjektiven Raum- und Landschaftserfahrung entworfen. Sein Roman zeichnet das Leben eines Künstlers nach, der sich vom sachlichen Fotografen der Dinge zu einem Destillateur gefilmter und übereinandergelegter Naturdetails entwickelt, die – zur Unkenntlichkeit entfremdet – wieder zu Emanationen der Materie werden. Neben der Beschwörung menschlicher Einsamkeit und Existenzialität geht es ganz nebenbei auch um eine Kritik der jüngsten Medienblindheit ihrer Nutzer und ein Plädoyer für die Sinnstiftung (nicht zuletzt künstlerischer) Medien.

Bei einem Ausflug, den der Künstler Jed Martin mit seinem Vater zum Haus seiner Kindheit macht, wiederfährt ihm nach der Autofahrt durch „äußerst harmonische Landschaften“ Folgendes: „Auf Bitte seines Vaters hin [...] kaufte Jed eine Straßenkarte von Creuse und Haute-Vienne aus der Reihe ‚Departementalkarten‘ von Michelin. Und als er dort, ein paar Schritte von den in Zellophan gehüllten Sandwiches entfernt, seine Karte auseinanderfaltete, wurde ihm seine zweite große ästhetische Offenbarung zuteil. Diese Karte war geradezu erhaben; bis ins Innerste aufgewühlt begann er vor dem Verkaufsstander zu zittern. Noch nie hatte er etwas so Herrliches gesehen, das so reich an Emotionen und Sinn war wie diese Michelin-Karte der Departements Creuse und Haute-Vienne im Maßstab 1:150.000. Die Quintessenz der Moderne, der wissenschaftlichen und tech-

nischen Erfassung der Welt, war hier mit der Quintessenz animalischen Lebens verschmolzen. Die grafische Darstellung war komplex und schön, von absoluter Klarheit, und verwendete nur eine begrenzte Palette von Farben. Aber in jedem Örtchen, jedem Dorf, das seiner Größe entsprechend dargestellt war, spürte man das Herzklopfen, den Ruf Dutzender Menschenleben, Dutzender, Hunderter Seelen – von denen die einen zur Verdammnis und die anderen zum ewigen Leben berufen waren.“³¹

Dieses wohl nicht auf Anhieb nachzuempfindende Erlebnis, das allerdings auf Theoremen der Kartographen beruht, die seit der Antike Kartographie mit Ethnographie verknüpfen, bewirkt einen Wendepunkt im künstlerischen Schaffen Martins, denn er beginnt nun, Michelin-Karten abzufotografieren und den Fotos bei der weiteren Bearbeitung das Leben gleichsam einzuhauchen, das er bei dem Blick auf die Karten zu verspüren meint. Die Beschreibung eines solchen Werkes lautet bei Houellebecq folgendermaßen: „Er hatte für die Ausstellung einen Ausschnitt aus der Michelin-Karte der Creuse ausgesucht, in dem das Dorf seiner Großmutter verzeichnet war. Er hatte eine stark geneigte optische Achse gewählt, einen Winkel von 30 Grad zur Horizontalen, und die Filmstandarten für größtmögliche Tiefenschärfe maximal gekippt. Anschließend hatte er mit Hilfe von Photoshop-Filtern eine Entfernungunschärfe und einen bläulichen Effekt am Horizont erzielt. Im Vordergrund sah man den See von Breuil und das Dorf Châtelus-le-Marchaix. Weiter hinten führten zwischen den Dörfern von Saint-Goussaud, Laurière und Jabreilles-les-Bordes gewundene Straßen durch die Wälder, die wie eine unantastbare, feenhafte Traumlandschaft wirkten. Hinten links im Bild konnte man das wie aus einer Nebelbank auftauchende rot-weiße Band der Autobahn A 20 erkennen.“³²

Anstelle der Reproduktion eines solchen Fotos steht hier der Rat an jeden Leser, das Experiment selbst durchzuführen. Es führt dazu, dass die abfotografierte Karte so scheinbar wieder zum Gebiet selbst wird, weil die Optik der Kamera mitsamt ihren Verzerrungen eine Vorstellung von einem erlebten, von den Gesetzen der natürlichen Perspektive beherrschten Raum erstellt und der Betrachter sich in dem von der Karte repräsentierten Raum zu befinden scheint. Die ursprüngliche Funktion der Karte wird so ausgeschaltet – denn der der Orientierung dienende Überblick fehlt ja gerade. Aus dem ehemals als objektiv geltenden Medium, also der Karte, wird, wie es bei Houellebecq heißt, eine „feenhafte Traumlandschaft“.

Wie der Autor diese spezifische Erfassung des Gebiets versteht, erläutert die folgende Passage, in der die Ausstellung Jed Martins beschrieben wird: „Der Eingang zur Ausstellung war halb von einer großen Tafel versperrt, die zu beiden Seiten einen Durchgang von zwei Metern Breite freiließ und auf der nebeneinander ein Satellitenfoto von der Umgebung des Großen Belchen und die Vergrößerung einer Michelin-Departementalkarte vom selben Gebiet zu sehen war. Der Kontrast war frappierend: Während auf dem Satellitenfoto nur eine Suppe aus

mit verschwommenen bläulichen Flecken übersäten, mehr oder weniger einheitlichen Grüntönen zu erkennen war, zeigte die Karte ein faszinierendes Netz von Landstraßen, landschaftlich schönen Strecken, Aussichtspunkten, Wäldern, Seen und Pässen. Über den beiden Fotos stand in schwarzen Lettern der Titel. „DIE KARTE IST INTERESSANTER ALS DAS GEBIET.“³³

Houellebecq selbstredend verkürzend, lässt sich mit seinem auktorialen Erzähler konstatieren, dass das Gebiet selbst (*le territoire*), das ohnehin nur scheinbar in dem Satellitenfoto gegenwärtig ist, seine kulturell und historisch gewachsenen Bedeutungen und immer nur perspektivisch erlebbaren Eigenheiten nicht preisgibt, während das Foto einer Karte mit ihren konventionellen Zeichen und Benennungen diese für den Betrachter bereithält. Ob man dem zustimmt, ist nachrangig. Es kommt vielmehr darauf an, dass dieses wohlgemerkt literarisch entworfene Bild zwei ursprünglich völlig anders genutzte Medien, nämlich Karte und Foto, gegeneinander ausspielt, um die Grenzen der Repräsentation von Gebieten auszuloten. Dabei gilt es zu bedenken, dass das französische *territoire* einen weiteren Bedeutungshorizont hat als das deutsche „Gebiet“, weil es den von Ordnungen erfassten, den gleichsam herrschaftlich durchwirkten Raum meint, der, wie einleitend beschrieben, eigentlich erst in der Karte so recht sichtbar wird. Dass die Karte im fiktiven Ausstellungsentree sehr vage als „interessanter“ bezeichnet wird, mag ein kleiner Seitenhieb auf die Verfechter des *spatial turn* sein, die sich gänzlich vom vorfindbaren Raum abgewendet haben und nur noch seine Medien dekonstruieren. Die ihrerseits interessante Volte Houellebecqs liegt allerdings darin, dass er in der Kombination von Foto und Karte die ursprüngliche zweidimensionale Medialität Letzterer einerseits aufzuheben versucht – und sie andererseits nur umso stärker in den Vordergrund rückt. Das Gebiet ist zweifach entrückt und lässt sich nur mehr im Blick durch die Kameranlinse auf die Karte wiedererwecken.

Geographische Karten schaffen Räume, weil sie die Oberfläche der Welt nicht nur beschreiben, sondern durch Auswahl und Relation von Daten Bedeutung generieren. Das gilt für Karten aller Zeiten. Allerdings hat sich die Oberfläche der Karten selbst im Lauf der Jahrhunderte geändert, und mit ihr die Rhetorik und die Performanz ihres Wahrheitsanspruches. Eben dies reflektieren neben den Kulturwissenschaftlern auch die Künstler, sowohl der Zeichner des von einer Karte verblendeten Narren im 16. Jahrhundert als auch der von Houellebecq erdachte Fotograf, der den Karten ausgerechnet in der digitalen Fotografie ihre Materialität anstelle ihrer Repräsentation wiedergeben will. Zugleich führen diese Künstler vor, dass man eben nicht durch die Karten hindurch auf die Realität blickt, sondern dass Karten jene (räumlich definierte) Realität produzieren, die ihren Rückhalt im wissenschaftlichen und gesellschaftlichen Konsens hat.

Anmerkungen

Verortung

Karten schaffen Räume Kartographie als Medium der Wissens- und Informationsorganisation TANJA MICHALSKY

- 1 Vgl. dazu Stephen Bann, The Truth in Mapping, in: Word & Image 4 (1988) S. 498–509; Mark Monmonier, How to lie with maps, Chicago 1991; Geoff King, Mapping reality. An exploration of cultural cartographies, New York 1996; Jeremy Black, Maps and Politics, London 1997; Jerry Brotton, Trading Territories. Mapping the Early Modern World, London

- 1997; Daniel Dorling, David Fairbairn (Hg.), *Mapping. Ways of Representing the World*, London 1997; Denis E. Cosgrove (Hg.), *Mappings*, London 1999; ders., *Apollo's Eye. A Cartographic Genealogy of the Earth in the Western Imagination*, Baltimore/ London 2001; Ute Schneider, *Die Macht der Karten. Eine Geschichte der Kartographie vom Mittelalter bis heute*, Darmstadt 2006; Tanja Michalsky, Felicitas Schmieder und Gisela Engel, Einleitung, in: dies. (Hg.), *Aufsicht – Ansicht – Einsicht. Neue Perspektiven auf die Kartographie an der Schwelle zur Frühen Neuzeit*, Berlin 2009, S. 7–19.
- 2 Vgl. ausführlicher zu dem hier entwickelten Argument: Tanja Michalsky, *Projektion und Imagination. Die niederländische Landschaft der Frühen Neuzeit im Diskurs von Geographie und Malerei*, München 2011, und dies.: *Karten unter sich. Überlegungen zur Intentionalität geographischer Karten*, in: Ingrid Baumgärtner (Hg.): *Kurfürstliche Koordinaten. Landesvermessung und Herrschaftsvisualisierung um 1600*, Leipzig 2014, S. 321–340.
- 3 Einen guten Überblick bietet Peter E. Allmeyer-Beck, *Modelle der Welt. Erd- und Himmelsgloben*, Wien 1997.
- 4 Aus diesem Grund ist die häufig verwendete Metapher vom kartographischen Blick, die in etwa synonym zur Vogelperspektive verwendet wird bzw. den streng senkrechten „Blick“ auf die Erdoberfläche meint, irreführend. Diese Redeweise wurde durch den Titel befördert: Christine Buci-Glucksmann, *L'oeil cartographique de l'art*, Paris 1996. Vgl. dazu auch Steffen Siegel, *Die ganze Karte. Für eine Praxeologie des Kartographischen*, in: ders. u. Petra Weigel (Hg.), *Die Werkstatt des Kartographen*, München 2011, S. 7–28, bes. S. 13.
- 5 Das in den letzten Jahren stark angewachsene Interesse für den Raum hängt unlegbar mit der derzeitigen Globalisierung zusammen, die den Raum dank neuer Kommunikationsmedien und Verkehrsmittel zusammenschrumpfen lässt, während nationale und soziale Grenzziehungen damit einhergehen. Vgl. die Beiträge in James Duncan, David Ley (Hg.), *Place/ Culture/Representation*, London/ New York 1993; Cornelia Jöchner (Hg.), *Politische Räume. Stadt und Land in der Frühneuzeit*, Berlin 2003. Vgl. zur Renaissance der Raumforschung und zur Differenz von Raum in der Alltagserfahrung und den kulturwissenschaftlichen Konzeptualisierungen sowie zu einem Plädoyer für die Permanenz des Raumes trotz der Hoffnung auf dessen Überwindung in der Dekonstruktion: Rudolf Maresch, Niels Werber, *Permanenzen des Raums*, in: dies. (Hg.), *Raum, Wissen, Macht*, Frankfurt a. M. 2002, S. 7–30; siehe auch Ursula Kundert u. a. (Hg.), *Ausmessen – Darstellen – Inszenieren. Aneignung, Schaffung und Wiedergabe von Räumen in Mittelalter und Früher Neuzeit*, Zürich 2007. Eine Einführung in die soziologische Konzeption des Raumes bietet Martina Löw, *Raumsoziologie*, Frankfurt a. M. 2001; einen Überblick über die Theoriebildung verschiedener Geisteswissenschaften bieten Jörg Dünne u. Stephan Günzel (Hg.), *Raumtheorie. Grundagentexte aus Philosophie und Kulturwissenschaften*, Frankfurt 2006, und Stephan Günzel (Hg.), *Raum. Ein interdisziplinäres Handbuch*, Stuttgart, Weimar 2010.
- 6 Vgl.: *Der Duisburger Stadtplan des Johannes Corputius von 1566*, Multimedia-CD-Rom, hg. v. der Gerhard-Mercator-Gesellschaft e. V., Duisburg 2002; Heike Hawicks, *Der Duisburger Stadtplan des Johannes Corputius von 1566, vom frühneuzeitlichen „Werbeprospekt“ zur modernen Multimedia-CD-ROM*, in: *Duisburger Forschungen* 51, 2004, S. 225–234.
- 7 Die aus 18 Blättern bestehende Wandkarte hatte die Maße von 123 x 202 cm. Vgl. die hervorragende Reproduktion des Exemplars des Maritime Museum in Rotterdam in Original-

größe, mit Einleitung und Beschreibung der Textinsete: Sjoerd de Meer (Hg.), *Atlas of the World. Gerhard Mercator's Map of the World. Nova et avcta orbis terrae descriptio ad vsvm nauigantium emendatè accommodata*, Zutphen 2012; die Beschreibung des Grußwortes „Inspectori salute“ mit den Erklärungen zur Projektion sowie dem Verweis auf die klassischen Autoren hier S. 17. Vgl. zur Mercatorprojektion: Reinhard Buchholz, Wilhelm Krücken, *Die Mercator-Projektion. Zu Ehren von Gerhard Mercator (1512–1594)*, Velten 1994; Herbert Wilhelmy, *Kartographie in Stichworten*, Zug 1996, S. 68f.

- 8 Vgl. zu der Debatte um die Mercatorprojektion und ihre politischen Implikationen: Mark Monmonier, *Rhumb Lines and Map Wars. A Social History of the Mercator Projection*. Chicago 2004, sowie den Beitrag von Mark Monmonier in diesem Band.
- 9 Vgl. dazu Hartmut Kugler (Hg.), *Die Ebendorfer Weltkarte*, 2 Bde., Berlin 2006.
- 10 Zu T-O-Karten vgl. Anna-Dorothea van den Brincken, *Mappa mundi und chronographia. Studien zur imago mundi des abendländischen Mittelalters*, 1968, S. 118–186, bes. S. 131–133; Dorling/Fairbairn 1997 (wie Anm. 1), S. 9–16; Brotton 1997 (wie Anm. 1), S. 30.
- 11 Vgl. dazu Margriet Hoogvliet, *Mappae Mundi and the Medieval Hermeneutics of Cartographical Space*, in: Pieter Ainsworth / Tom Scott (Hg.), *Regions and Landscapes*, Bern 2000, S. 25–46; dies., *Pictura et scriptura. Textes, images et herméneutique des „mappae mundi“ (XIIIe–XVIe siècle)*, Turnhout 2007, mit Literatur.
- 12 Vgl. die hervorragenden Gesamtdarstellungen in John B. Harley u. David Woodward (Hg.), *History of Cartography*, Chicago 1987 ff.
- 13 Vgl. die Neuausgabe des Werkes von Alfred Stückelberger (Hg.), *Klaudios Ptolemaios Handbuch der Geographie*, 2 Bde., Basel 2006. Wann genau das Werk des Ptolemäus wiederentdeckt wurde, ist umstritten, zumal im Mittelalter auch griechische Versionen kopiert wurden. Es sind mehrere Übersetzungen des 15. Jahrhunderts erhalten. Vgl. zuletzt mit weiterer Literatur zur Shalev: Charles Burnett (Hg.), *Ptolemy's Geography in the Renaissance*, London 2011; Alfred Stückelberger, *Wissenstransfer in der Bildtradition mittelalterlicher Handschriften*, in: Karin Krause u. Barbara Schellewald (Hg.), *Bild und Text im Mittelalter*, Köln 2011; Patrick Gautier Dalché, *La géographie de Ptolémée en Occident (IV^e–XVI^e siècle)*, Turnhout 2009; Laura Federzoni, *The „Geographia“ of Ptolemy between the Middle Ages, the Renaissance and beyond*, in: Tanja Michalsky, Felicitas Schmieder u. Gisela Engel (Hg.), *Aufsicht – Ansicht – Einsicht. Neue Perspektiven auf die Kartographie an der Schwelle zur Frühen Neuzeit*, Berlin 2009, S. 93–115. Samuel Y. Edgerton, *Die Entdeckung der Perspektive*, München 2002 (zuerst: *The Renaissance Rediscovery of Linear Perspective*, New York 1975), S. 85 ff., setzt die Wiederentdeckung bereits um ca. 1400 an und bringt damit die Entwicklung perspektivischer Modelle in Italien zusammen, vgl. ders., *From Mental Matrix to „Mappamund“ to Christian Empire: The Heritage of Ptolemaic Cartography in the Renaissance*, in: David Woodward (Hg.), *Art and Cartography*, Chicago/London 1987, S. 10–50, bes. S. 32 ff.; Jean-Marc Besse, *Les grandeurs de la Terre. Aspects du savoir géographique à la Renaissance*, Lyon 2003, Kap. 3 „Un nouveau dessin pour la terre: la révolution ptoléméenne de la cartographie“, S. 111–148.
- 14 Hervorzuheben ist das 1453 für Alfons von Aragon im Manuskript fertiggestellte und 1474 erstmals gedruckte Buch von Flavio Biondo, die „*Italia illustrata*“ (vgl. die gut zugängliche englische Edition Flavio Biondo: *Italy illuminated*, übersetzt und hg. v. Jeffrey A. White, Cam-

bridge 2005). Es handelt sich um eine Beschreibung Italiens, die die Geschichte des Landes von der Antike bis in die Gegenwart nicht mehr chronologisch darbietet, sondern nach Regionen unterteilt, in denen dann – bei den einzelnen Regionen und Orten – die lokale und nationale Geschichte kurz dargelegt wird. Das Buch gilt als „Prototyp historisch-topographischer Beschreibungen“, vgl. dazu Ottavio Clavuot, *Biondos Italia Illustrata – Summa oder Neuschöpfung? Über die Arbeitsmethoden eines Humanisten*, Tübingen 1990, S. 19. Diesem Beispiel folgen zahlreiche Bücher auch zu anderen Ländern. Ihnen ist ein neuartiges Verständnis des Raumes anzumerken, das nicht zuletzt auf die zunehmende Verfügbarkeit von Karten zurückzuführen ist. Mit diesem Phänomen beschäftigt sich das Projekt „Italia illustrata“ am Exzellenzcluster Topoi in Berlin, in dessen Kontext eine ausführliche Publikation geplant ist.

- 15 Bei Flavio Biondo heißt es – paraphrasiert – Italien werde seit Plinius als Eichenblatt bezeichnet, und: Italien habe ein Rückgrat, wie wir es von den Fischen kennen, den Bergkamm der Apenninen, vgl. Biondo /White, *Italy*, Bd. I, S. 4–5.
- 16 Vgl. die bündige Einführung von Thomas Horst, *Die Geschichte der Kartographie vor Mercator*, in: ders., *Die Welt als Buch. Gerhard Mercator und der erste Weltatlas*, Darmstadt 2012, S. 17–43.
- 17 Standardwerke zur Entstehungsgeschichte des Atlas von Ortelius sind: Peter H. Meurer, *Fontes Cartographici Orteliani: Das „Theatrum orbis terrarum“ von Abraham Ortelius und seine Kartenquellen*, Weinheim 1991, und Cornelis Koeman, *The History of Abraham Ortelius and his „Theatrum Orbis Terrarum“*, Sequoia S. A. 1964. Vgl. zuletzt Marcel Peter René van den Broecke, *Ortelius Atlas maps. An illustrated guide*, Houten 2011; ders., *Ortelius' „Theatrum orbis terrarum“ (1560–1641). Characteristics and development of a sample of on verso map texts*, Utrecht 2009. Vgl. auch Abraham Ortelius, *Theatrum Orbis Terrarum*. Gedruckt zu Nuernberg durch Johann Koler Anno MDLXXII; Reproduktion der 1572 gedruckten Ausgabe der Herzogin Anna Amalia Bibliothek Weimar, hg. und eingeleitet v. Ute Schneider, Darmstadt 2006.
- 18 Vgl. zu Ortelius Beziehungen zu den römischen Kartenproduzenten und Verlegern, dem gescheiterten Versuch, das eigene Produkt auf dem italienischen Markt anzubieten, und den in der Mitte des 16. Jahrhunderts noch sehr verschiedenen kulturellen Kontexten in den Niederlanden und Italien Jean-Marc Besse, *The Birth of the Modern Atlas – Rome*, Lafreri, Ortelius, in: Maria Pia Donato u. Jill Kraye (Hg.), *Conflicting Duties. Science, Medicine and Religion in Rome, 1550–1750*, London Turin 2009, S. 35–57. Zur Beziehung zwischen Ortelius und Mercator vergleiche den Beitrag von Schneider / Bennemann in diesem Band.
- 19 Vgl. zu den Epitome den Katalog der Ausstellung: *De wereld in de kaart. Abraham Ortelius (1527–1598) en de eerste atlas*, im Museum Plantin-Moretus Antwerpen 1998, S. 75–90; Pieter van der Krogt, *Koeman's Atlantes neerlandici*, 3 Bde., Westrenen 1997–2003, Bd. III, S. 292–329.
- 20 Abraham Ortelius, *Theatrum orbis terrarum*, Antwerpen 1570, Vorrede, o. S.; vgl. dazu ausführlicher: Tanja Michalsky, *Geographie – das Auge der Geschichte. Historische Reflexionen über die Macht der Karten im 16. Jahrhundert*, in: Freundeskreis der Prof. Dr. Frithjof Voss Stiftung und Georg-Eckert-Institut. (Hg.), *Die Macht der Karten oder: was man mit Karten machen kann*, Eckert Dossiers 2 (2009). <http://www.edumeres.net/urn/>

urn:nbn:de:0220-2009-0002-091 (zuletzt abgerufen 14.03.2014); zum Text der Einleitung vgl. Broecke 2009 (wie Anm. 17) S. 19–25, Ute Schneider, Welttheater: Wissenserwerb und Performanz, in: Christian Frey, Thomas Kubetzky, Klaus Latzel, Heidi Mehrkens u. Christoph Friedrich Weber (Hg.), *Sinnsgeschichten. Kulturgeschichtliche Beiträge für Ute Daniel*, Köln 2013, S. 133–138.

21 Vgl. dazu Michalsky 2011 (wie Anm. 2), S. 82.

22 Vgl. Geoffrey Parker, *Der Aufstand der Niederlande. Von der Herrschaft der Spanier bis zur Gründung der Niederländischen Republik 1549–1609*, München 1979, S. 121. Zur Entwicklung und Rolle der Kartographie unter der spanischen Herrschaft in den Niederlanden vgl. Geoffrey Parker, *Maps and Ministers. The Spanish Habsburgs*, in: David Buisseret (Hg.), *Monarch, Ministers and Maps. The Emergence of Cartography as a Tool of Government in Early Modern Europe*, Chicago/London 1992, S. 124–152, bes. S. 144; Nils Büttner, *Die Erfindung der Landschaft. Kosmographie und Landschaftskunst im Zeitalter Bruegels*, Göttingen 2000, S. 83 ff.; Cornelis Koeman u. Marco van Egmond, *Surveying and official Mapping in the Low Countries, 1500–ca. 1670*, in: David Woodward (Hg.), *Cartography in the European Renaissance (The History of Cartography, 3)*, 2 Bde., Chicago/London 2007, Bd. II., S. 1246–1295.

23 Vgl. Fritz Hellwig (Hg.), *Hogenberg, Franz / Hogenberg, Abraham, Geschichtsblätter*, Nördlingen 1938.

24 Auch Broecke 2009 (wie Anm. 17), S. 2, betont das Vorgehen Ortelius' als Historiker. Aufschlussreich ist ebenfalls Broeckes Homepage unter <http://www.orteliusmaps.com> (zuletzt abgerufen 14.03.2014). Vgl. die Einführung in die Rolle von Abraham Ortelius als einem Pionier der Geschichtskartographie, die sich insbesondere in den *Parerga* (also Karten der antiken Welt) niedergeschlagen hat: Gyula Pápay, *Die Anfänge der Geschichtskartographie*, in: Dagmar Unverhau (Hg.), *Geschichtsdeutung auf alten Karten. Archäologie und Geschichte (Wolfenbütteler Forschungen, 101)*, Wiesbaden 2003, S. 165–191. Grundlegend zu Ortelius' weiter reichenden antiquarischen Interessen und seinem Gelehrtennetzwerk vgl. Tine Luk Meganck, *Erudite Eyes. Artists and Antiquarians in the Circle of Abraham Ortelius (1527–1598)*, PhD Princeton, Ann Arbor 2003. Zum spezifischen Genre der Geschichtskarten vgl. Jeremy Black, *Maps and History. Constructing Images of the Past*, New Haven/London 1997.

25 „... si Tabulis ob oculos propositis liceat quasi praesentem, res gestas, aut loca in quibus gestae sunt, intueri“, Ortelius 1570 (wie Anm. 20), o. S.

26 „Tabulis his quasi rerum quibusdam speculis nobis ante oculos collocatis, memoriae multo diutius inhaerent“, Ortelius 1570 (wie Anm. 20), o. S. Vgl. dazu Giorgio Mangani, *Il mondo di Abramo Ortelio, misticismo, geografia e collezionismo nel Rinascimento dei Paesi Bassi*, Modena 1998, S. 192. *Speculis* wird in der ersten englischen Ausgabe mit *glasses* übersetzt, was der frühneuzeitlichen Verwendung von *speculis* als Brille entsprechen würde. So verführerisch die Annahme ist, die Karten wären von Ortelius als Brille zum Blick auf die Welt konzipiert worden, spricht der Genitiv Plural von *res*, der sich auf *speculis* bezieht, dagegen. Wahrscheinlicher ist daher die hier gegebene Übersetzung als Spiegel der Dinge, womit den Karten immerhin eine höchst genaue Repräsentationsleistung zugesprochen wird.

- 27 „Atque vbi aliquantulum harum Tabularum vsui adsueuerimus, vel mediocrem etiam Geographiae inde cognitionem adepti, quęcunque leguntur“, ORTELIUS 1570, o. S.
- 28 Vgl. ausführlich dazu Michalsky 2011 (wie Anm. 2), S. 92–94.
- 29 Zur Aktualisierung des Narrenkopfes mit den jeweils neuen Karten aus Ortelius' Atlas s. Richard Helgerson, *The Folly of Maps and Modernity*, in: Bernhard Klein (Hg.), *Literature, Mapping and the Politics of Space in Early Modern Britain*, Cambridge 2001.
- 30 „Hic est mundi punctus et materia gloriae nostrae, hęc sedes, hic honores gerimus, hic exercemus imperia, hic opes cupimus, hic tumultuatur humanum genus, hic instauramus bella, etiam civilia. Plin.“ Die ungewöhnliche Formulierung „punctus“ anstelle von „punctum“ betont (seit Cicero) die Herkunft des Wortes von „pungo“ (stechen), um die Kleinheit dieses Punktes herauszustreichen.
- 31 Michel Houellebecq, *Karte und Gebiet*, Köln 2010, S. 49f.
- 32 Houellebecq 2010 (wie Anm. 31), S. 61.
- 33 Houellebecq 2010 (wie Anm. 31), S. 77 f.